

im Latein- und Griechischunterricht‘) at the end of the Sixties (p. 452).

On the other hand, as a key factor in the European tradition, school Latin began to include texts from late antiquity, medieval and renaissance authors, and more modern latin writers. In 2000 the overall number of Latin learners stood at 600,000 (p. 222). Latin takes third place in the league of foreign languages studied in schools with 25.8%, after English (more than 90%), French (43%), but before Spanish (3.9%), Russian (3.4%) and Italian (1.1%).

Less favourable is the situation with regard to Greek. In 2000 only 11,852 students took this language – only 0.52% (p. 224). Kipf summarizes: Since the Seventies, Greek lost its leading role in classical languages for good (p. 453).

While Kipf concentrates his research on the Federal Republic of Germany, he is nonetheless able to provide some comparative material from the former DDR (Deutsche Demokratische Republik or German Democratic Republik). For this, he mainly draws on the dissertation of MANFRED BAUDER, ‚Der Lateinunterricht in der DDR‘ (Berlin 1998). Taken together, these books provide a complete picture of the situation in relation to the teaching of Classics in the heart of Europe.

BERNHARD KYTZLER,
Foreign Languages,
University of KwaZulu-Natal
<http://www.classics.und.ac.za/reviews/>

Varia

Ein besonderes Jubiläum:

175 Jahre C.C. Buchners Verlag

Wer über den altsprachlichen Unterricht nachdenkt, dem fällt fast zwangsläufig jenes Bamberger Verlagshaus ein, dessen Lehrbücher, Textausgaben und didaktische Literatur seit Jahrzehnten weit über die fränkische Stadt hinaus den Griechisch- und insbesondere den Lateinunterricht nachhaltig geprägt haben. Wie eng die Geschichte des Verlages C. C. BUCHNER mit der Geschichte des altsprachlichen Unterrichts in Deutschland verknüpft ist, wurde am 12. Mai 2007 öffentlich dokumentiert: An diesem Tag feierte der Verlag mit einer Vielzahl von Gästen sein 175jähriges Firmenjubiläum.

JOHANN LORENZ BUCHNER (1775-1852) gründete am 12. Mai 1832 die Buchner'sche Verlagsbuchhandlung in Bayreuth, verbunden mit einer Leihbibliothek und einer Schreibwarenhandlung. Schon in dieser Zeit widmete man sich der Publikation von Schulbüchern. Bereits im Gründungsjahr erschien das erste Schulbuch unter dem Titel „Das deutsche Vaterland in mathematischer, physischer und politischer Beziehung. Für die Hand deutscher Volksschüler“ von JOHANN PFLUG aus Kulmbach. Im Alter von 65 Jahren übergab

Johann Lorenz Buchner die Leitung der Firma an CARL CHRISTIAN BUCHNER (1817-1886). 1850 verlegte C. C. Buchner die Verlagsbuchhandlung nach Bamberg, entwickelte das Verlagsgeschäft weiter und machte die Produktion von Schulbüchern zum Fundament der Firma, zunächst noch für die Volksschulen. 1854 wurde das erste Lehrbuch für den Lateinunterricht publiziert, die Grammatik der lateinischen Sprache für die Schule von LORENZ ENGLMANN, die bis 1911 achtzehn Auflagen erzielte. Nach dem Tode von C. C. Buchner im Jahr 1886 übernahmen seine Söhne FRITZ (1857-1909) und MAX (1866-1934) die Leitung der Firma, die den Verlag jedoch in erhebliche wirtschaftliche Turbulenzen stürzten. Nur durch einen Verkauf im Jahr 1883 konnte das Überleben des Verlages gesichert werden. 15 Jahre später gelang es jedoch LILLI AMENT, der ältesten Tochter von C.C. Buchner, den Verlag für die Familie zurückzuerwerben. Ihr Sohn WILHELM AMENT (1876-1956) übernahm die Geschäftsführung. Ament baute die Firma zum führenden Gymnasialverlag in Bayern aus. Auch das altsprachliche Programm wurde von Ament gezielt weiterentwickelt: Zu nennen sind die „Präparationen zur griechischen und lateinischen

Schullektüre“ (1911), ferner die Überarbeitung der seit 1891 im Programm befindlichen „Lateinischen Grammatik“ von GUSTAV LANDGRAF durch MAX LEITSCHUH (1928), die Lektüriereihe „Aus dem Schatze des Altertums“ (1932) sowie das Lateinbuch „*Fundamenta linguae Latinae*“ (1933). Unter dem Druck nationalsozialistischer Schulpolitik, die die Konkurrenz verschiedener Lehrbuchkonzeptionen, d. h. die Lehrbuchvielfalt zu beschränken suchte, wurde 1938 die bis heute existierende Latein-Kooperation mit den Verlagen LINDAUER und OLDENBOURG ins Leben gerufen. Nach dem Ende der Nazi-Diktatur erfolgte ein verlegerischer Neubeginn. Im Jahr 1949 konnte der Verlag seine Tätigkeit wieder aufnehmen. Nach dem Tod von Ament (1956) übernahm sein Schwiegersohn GÜNTER GRÜNKE (1913-1997) die Leitung des Verlags. Grünke erweiterte das Programm in den Alten Sprachen und Deutsch, setzte neue Schwerpunkte im Bereich Chemie und baute die Realschulabteilung aus. In Grünkes Amtszeit wurden für den Lateinunterricht wichtige Werke publiziert. Stellvertretend seien das Lehrwerk *Roma* (seit 1975) genannt, das sich zum Millionenerfolg entwickelte, das für die theoretische Neufundierung des Lateinunterrichts wegweisende Werk „Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt“ (3 Bände, seit 1979) von FRIEDRICH MAIER sowie die Reihen *Auxilia* (seit 1981) und *ratio* (seit 1974). Der Verlag entwickelte sich in dieser Zeit immer mehr zu einer bundesweit agierenden Größe im Schulbuchgeschäft. GUNNAR GRÜNKE (*1951), der seit dem Tod seines Vaters im Jahr 1997 die Verlagsgeschäfte führt, legt hierauf besonderes Augenmerk. Unter seiner Leitung entwickelte sich der Verlag zur Nummer 4 unter den großen Schulbuchverlagen, übrigens als einziger selbstständig und nach wie vor in Familienbesitz. Grünke trieb mit Entschlossenheit und Erfolg die Weiterentwicklung des altsprachlichen Programms voran. Hierzu gehören u. a. das Lehrbuch *Felix* (1995), sein Nachfolger *Prima* (2004), die Griechisch-Lehrwerke *Hellas* (1996) und *Kairos* (2007) sowie so erfolgreiche Lektüriereihen wie „Antike und Gegenwart“ oder „Studio“. Auch dem DAV ist der Verlag eng verbunden. Seit 1985 betreut er das Mitteilungsblatt des Verbandes verlegerisch.

Der Verlag entwickelt sich dynamisch weiter. In diesem kerngesunden mittelständischen Unternehmen sind zur Zeit 57 Mitarbeiter beschäftigt, davon sind drei im Bereich der alten Sprachen tätig.

Der Deutsche Altphilologenverband gratuliert dem C. C. Buchners Verlag zu seinem beeindruckenden Jubiläum und wünscht für die Zukunft den gebührenden Erfolg – zum Nutzen des Unternehmens und zum Nutzen altsprachlicher Bildung.

PS: Wer die Verlagsgeschichte en detail kennenlernen möchte, kann dies in einer beeindruckenden Publikation tun: Karl Klaus Walther/Klaus Dieter Hein-Mooren: C. C. Buchner – Die Chronik. 175 Jahre Verlagsgeschichte, Bamberg 2007, 190 Seiten, EUR 16,80 (ISBN 978-3-7661-0001-6).

STEFAN KIPF

Zur neuerlichen Diskussion um die Schlacht im Teutoburger Wald

Im Westfalen-Blatt Nr. 57 vom 8. März 2007 wurde die Diskussion um den Ort der Schlacht im Teutoburger Wald mit der provozierenden Überschrift „Varus wurde in Lippe besiegt“ erneut aufgegriffen. Nicht nur das Hermannsdenkmal auf der Grotenburg bei Hiddesen/Detmold, das nach der Reichsgründung 1875 unter nationalpolitischen Aspekten fertiggestellt wurde, liefert lokalpatriotischen Aktualisierungen immer wieder neuen Stoff zu gewagten Hypothesen. Zu diesem Thema einige wenige Anmerkungen aus historischer Sicht.

Der Cheruskerfürst ARMINIUS brachte 9 n. Chr. mit seinen germanischen Verbänden dem römischen Feldherrn VARUS und drei römischen Legionen eine vernichtende Niederlage bei. Der römische Geschichtsschreiber VELLEIUS PATERCULUS (II 118,2), der unter TIBERIUS 4-6 n. Chr. als Reiteroberst in Germanien gedient hatte, überliefert uns das einzig erhaltene Portrait des Arminius: „Ein junger Mann aus edlem Geschlechte, persönlich tapfer, reaktionsschnell und von weit gewandterem Geist als bei den Barbaren üblich ..., der sein Temperament im Mienenspiel und in seinen Blicken zeigte“.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass das rechtsrheinische Germanien während der Herrschaft

des Kaisers AUGUSTUS den Status einer römischen Provinz erhalten sollte. Allerdings konnte zur Zeit der Katastrophe des Varus von einer faktischen Beherrschung aller Gebiete zwischen Rhein und Elbe keine Rede sein. Im Jahre 7 n. Chr. entsandte Kaiser Augustus P. QUINCTILIUS VARUS, der vorher als Verwaltungsbeamter in den Provinzen Afrika und Syrien gedient hatte, als Statthalter nach Germanien. Varus, dem übertriebene Strenge bei der Durchsetzung des römischen Rechts- und Steuersystems zur Last gelegt wurde, hatte offensichtlich den Übergang zur römischen Provinzverwaltung forciert.

Seit langem sucht man nach dem Ort des Geschehens. Zahlreiche Vorschläge wurden gemacht (nach seriösen Angaben über 700), von Althistorikern vom Range eines THEODOR MOMMSEN bis zu Heimatforschern und Lokalhistorikern jeglicher Provenienz. Unter Fachleuten machte sich schließlich die Überzeugung breit, die Frage sei nicht zu lösen.

Auf einigermaßen sicherem Boden steht die Schlachtfeldarchäologie. Archäologische Funde verweisen auf die Kalkrieser-Niewedder Senke im Osnabrücker Land. Durch diese Senke verläuft die alte Fernverbindung zwischen dem Niederrhein und dem Mittelwesergebiet. Römische Funde sind in dieser Senke seit dem 17. Jahrhundert zweifelsfrei belegt. Aufschlussreich ist Th. Mommsens Aufsatz „Die Örtlichkeit der Varusschlacht“ von 1885. Einige der in den letzten Jahren gemachten Waffenfunde und anderer Militaria lieferten den Ausgräbern von Kalkrieser den Nachweis für die Anwesenheit römischer Truppen in diesem Gebiet. Weitere Folgerungen aus den Kalkrieser Funden wird man bei dem heutigen Stand der Forschung noch nicht ziehen dürfen.

Große Schwierigkeiten bei allen Überlegungen zur Bestimmung der Örtlichkeit der Schlacht bereiten die literarischen Zeugnisse. Hauptquelle ist und bleibt TACITUS (Annalen I 60-61). Tacitus beschreibt den Zug des GERMANICUS 15 n. Chr. zum Ort der Niederlage des Varus (*haud procul Teutoburgiensi saltu*), wo die Reste der Legionen noch unbestattet lagen und Germanicus als Akt römischer und militärischer „*pietas*“ die Gebeine der Gefallenen in einem „*tumulus*“ bestatten ließ.

Bei der Örtlichkeit der Varianischen Niederlage handelt es sich nach Tacitus um ein Gebiet, das sich vom Oberlauf der Lippe und der Ems über das gebirgige Waldgebiet des Osning bis zur mittleren Weser erstreckte. Tacitus hat offenbar den Namen einer Volksburg (Teutoburg) auf das ganze Waldgebiet übertragen. Der römische Ausdruck „*saltus Teutoburgiensis*“ liefert so keinen gesicherten Anhaltspunkt zur Festlegung der gesuchten Örtlichkeit. Die heutige Bezeichnung Teutoburger Wald ist erst spät gebräuchlich geworden: 1559 durch PHILIPP MELANCHTHON und endgültig durch den Paderborner Fürstbischof FERDINAND VON FÜRSTENBERG, der 1672 den Lippischen Wald, einen Teil des Osning, auf einer Landkarte mit dem von Tacitus genannten „*saltus Teutoburgiensis*“ gleichsetzte.

Die Unbestimmtheit der räumlichen Angabe bei Tacitus eröffnet ein weites Feld. Die Angabe des Tacitus spricht nicht zwingend für Kalkrieser, schließt aber Kalkrieser als Ort der Niederlage des Varus auch nicht von vorneherein aus. Kalkrieser als Ort der Varusschlacht wird daher zu Recht noch mit einem Fragezeichen zu versehen sein. So warnt auch der Althistoriker RAINER WIEGELS (Ausstellungskatalog Kalkrieser S. 259) vor einer vorschnellen Gleichsetzung der Kalkrieser Örtlichkeit mit dem Ort der Varusschlacht. Heranzuziehen ist neuerdings auch R. Wiegels, der das Thema unter dem Aspekt der „Erinnerungskultur“ wertet (in: Erinnerungsorte der Antike. Die römische Welt, München 2006, S. 503ff.).

FRANZ JOSEF WEBER, Paderborn

Konstantin der Große

Ausstellung in Trier

vom 2. Juni bis 4. November 2007

Zur Zeit zeigt das Land Rheinland-Pfalz gemeinsam mit dem Bistum Trier und der Stadt Trier die große kulturhistorische Ausstellung „Konstantin der Große“. Zum ersten Mal widmet sich eine Ausstellung in diesem Umfang dem römischen Kaiser, der Konstantinopel gegründet und die Geschichte Europas durch die Anerkennung des Christentums bis heute geprägt hat. Die Ausstellung steht unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten HORST KÖHLER und – im Rahmen von Luxemburg und Großregion,

Kulturhauptstadt Europas 2007 – unter der Schirmherrschaft Ihrer Königlichen Hoheiten des Großherzogs und der Großherzogin. Bereits drei Wochen nach Ausstellungsbeginn konnte der 50.000. Besucher der Ausstellung im Rheinischen Landesmuseum Trier offiziell begrüßt werden. Im Rahmen der Ausstellung gibt es eine besondere kulturhistorische Attraktion: Mit einem aufwändigen Laserverfahren wurden vom 6. bis 10. Februar 2006 in Rom erstmals die berühmten Skulpturenfragmente Kaiser KONSTANTINS in den Kapitولينischen Museen abgetastet: der große Marmorkopf des Kaisers, die riesige Hand und der mehr als zwei Meter lange Fuß. Anhand der Daten wurden originalgetreue Marmorkopien mit einer computergesteuerten Steinfräse erzeugt. Ebenfalls fertigten Archäologen, Computergrafiker, Multimedia- und Animationsspezialisten gemeinschaftlich eine virtuelle Rekonstruktion des ehemaligen Erscheinungsbildes der rund 12 Meter hohen, auf einem Thron sitzenden Monumentalstatue an. Eine solche ließ Kaiser Konstantin nach dem Sieg über seinen Gegner MAXENTIUS in der Schlacht an der Milvischen Brücke (312) anfertigen. Als Demonstration der neu errungenen Macht stellte Konstantin die Statue in der Basilika des Rivalen auf. Der 3D-Laserscan der Fragmente wurde im Auftrag des Landes Rheinland-Pfalz und in Zusammenarbeit mit den Kapitولينischen Museen in Rom durchgeführt. Zur Ausstellung erschien ein prächtiger Katalogband, der auch bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft erhältlich ist. An der Ausstellung sind drei Museen beteiligt: das Bischöfliche Dom- und Diözesanmuseum, das Stadtmuseum Simeonstift und das Rheinische Landesmuseum Trier. Das modernisierte Landesmuseum ist der zentrale Ort dieser umfangreichen Ausstellung.

Rheinisches Landesmuseum Trier, Weimarer Allee 1, 54290 Trier, Tel. +49 (0)651/9774-0. Weitere Einzelheiten finden sich unter folgender Internetadresse: <http://www.konstantin-ausstellung.de/>

Rom im Jahr 312

im Panometer von Leipzig

Schon viele Lateinklassen haben diese Ausstellung besucht. Sie wurde im November 2005 eröffnet und ist noch bis Ende 2007 zu besichtigen. Es handelt sich um ein Riesenrundbild vom antiken Rom des Jahres 312. Auf einer Größe von 106 m Länge mal 34 m Höhe eröffnet sich dem Betrachter – von einem Podest in der Mitte des Bildes aus – der Blick über die gesamte antike Stadt Rom und den Einzug des Kaisers KONSTANTIN in die von ihm eroberte Stadt. Historisch handelt es sich um den 27. Oktober 312. Der Begriff „Panometer“ ist das Ergebnis eines Wortspiels. Der Berliner Künstler und Architekt YADEGAR ASISI hat die beiden Wörter Panorama und Gasometer zusammengezogen. Das Panometer ist ein umfunktionierter ehemaliger Gasbehälter, der heute als Ausstellungsgebäude für Panoramakunst dient. Mit seinem Durchmesser von über 55 Metern und seiner Höhe von knapp 50 Metern bildet das Industriedenkmal den idealen Rahmen für die monumentale Panoramakunst Yadegar Asisis.

Durch eine von ihm entwickelte Drucktechnik wirkt auf der Riesenleinwand jedes einzelne Element, jede Person, jedes Tier bis in die kleinste Detail real. Nach einem abgedunkelten Treppengang steht der Besucher dem Riesenrundbild in Horionthöhe gegenüber und erlebt eine beeindruckende Art Zeitreise in die Antike. Zusätzlich zu dem Panoramabild ist eine Ausstellung zum Leben im alten Rom zusammengestellt worden, deren Besuch sich besonders für Schulklassen lohnt. Im Panometer werden regelmäßige Führungstermine angeboten. Panometer Leipzig (Gasometer Süd-Ost), Richard-Lehmann-Str. 114, 04275 Leipzig; Öffnungszeiten und weitere Einzelheiten sind im Internet zu erfahren: <http://www.leipzig-info.net/events/romcccxi/>

A. F.

„Der Papst liebt Latein“

So lautete die Balkenüberschrift der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ vom 8. Juli 2007 anlässlich des „*Motu proprio*“ vom 7. Juli, mit dem Papst BENEDIKT XVI. die Möglichkeiten zur Feier der römisch-katholischen Liturgie im

sog. Tridentinischen Ritus erleichterte. In diesem Zusammenhang war in manchen Medien von „Rückschritt“ die Rede. Eher wird man wohl von einer „Rückbesinnung“ auf allzu schnell preisgegebene kulturelle Schätze oder von einer „Rehabilitation“ sprechen müssen. Benedikt XVI. hat mit seinem Erlass die von JOHANNES XXIII. im Jahr 1962 approbierte Form der lateinischen Liturgie nunmehr als „*Forma extraordinaria*“ ausdrücklich bestätigt und die Möglichkeiten zu ihrer Feier erleichtert. In dem Begleitschreiben zu seinem Erlass weist er darauf hin, dass das *Missale* (Messbuch) von 1962 „nie rechtlich abrogiert wurde und insofern im Prinzip immer zugelassen blieb“. Im Erlass selbst heißt es lateinisch: „*Proinde Missae Sacrificium, iuxta editionem typicam Missalis Romani a B. Ioanne XXIII anno 1962 promulgatam et numquam abrogatam, uti formam extraordinariam Liturgiae Ecclesiae, celebrare licet.*“ Im Begleitschreiben betont Benedikt, es gebe „keinen Widerspruch zwischen der einen und der anderen Ausgabe des *Missale Romanum*. In der Liturgiegeschichte gibt es Wachstum und Fortschritt, aber keinen Bruch. Was früheren Generationen heilig war, bleibt auch uns heilig und groß; es kann nicht plötzlich rundum verboten oder gar schädlich sein. Es tut uns allen gut, die Reichtümer zu wahren, die im Glauben und Beten der Kirche gewachsen sind und ihnen ihren rechten Ort zu geben.“

Quellen: http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/motu_proprio/documents/hf_ben-xvi_motu-proprio_20070707_summorum-pontificum_lt.html und http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/letters/2007/documents/hf_ben-xvi_let_20070707_lettera-vescovi_ge.html

A. F.

Albern und überflüssig

Es ist eine alte, aber stets neue Erfahrung, die schon „Der Prediger Salomo“ um die Mitte des 3. Jahrhunderts vor Chr. zu Papier brachte: „Und über dem allen, mein Sohn, lass dich warnen; denn des vielen Büchermachens ist kein Ende ...“ (Kohélet 12,12). Dieser Gedanke drängt sich auf, wenn man durch die Buchabteilungen unserer Kaufhäuser geht. Bücher über alles und jedes,

neuerdings auch noch ein „Lexikon des schulischen Elends“ von einem gewissen TOM BLECH. Der Name ist „das Pseudonym eines Mannes, der seit vielen Jahren als Lehrer und in der Lehrbildung tätig ist“, wie es im Buchinnern heißt. Blech – in der Tat gilt hier das Wort „*nomen est omen*“. Schlagen wir unter L wie „Lateinunterricht“ nach, so liest man Folgendes:

„Lateinunterricht, der: Es gibt ihn, weil es ihn gibt. Und weil man am Latein so wundervoll sieht, wie eine Sprache funktioniert. Und weil man sich durch ihn das Latinum an der Uni sparen kann. Und weil man viel über die Kriege im Antiken [*sic*] lernt. Und halt, weil es ihn gibt, wie gesagt.

Ach ja, mal angenommen, Ihr Kind will später Pfarrer werden, da ist es ebenso von großem Vorteil, wenn es jetzt schon Latein kann. Dann kann es bald schon das Neue Testament im Originaltext lesen, äh, in der lateinischen Übersetzung. Oder die Tochter, die wird ja vielleicht einmal Apothekerin! Und überhaupt: „Mark Aurels Lebensweisheiten nutze ich täglich zur Meditation.“ – Ja, sehr witzig.

Was sagt dieses „Lexikon“ zum Fach Griechisch? „Hier ist das Schulfach gemeint, dass [*sic*] exakterweise Altgriechisch heißen müsste. Aber was ist schon exakt? Auf jeden Fall: G. ist ein Fach, das es nicht bräuchte, und wenn mir die Altphilologen (→ Altphilologenverband) die Reifen durchbeißen. Um zu lernen, wie eine Sprache funktioniert, um das uralte Argument, das noch immer für den → Lateinunterricht herhält, gleich zu nennen, brauchen wir G. nicht. Eben, weil jede(r) Lernende vorher ja schon Latein hatte. Wir brauchen es auch nicht, wie manche wohl bis heute noch glauben, um das philosophische Denken zu schulen, es gibt keinen solchen Qualitätsunterschied zwischen den Sprachen, und das kann man ausnahmsweise sogar beweisen. (Außerdem: So viele werden dann auch wieder nicht hauptberufliche Philosophen.) Ja, wir brauchen es nicht einmal, um in Athen ein Bier zu bestellen, denn das aktuelle Griechisch ist nun mal was ganz anderes.

Wir brauchen das Fach nicht! Schluss, aus, fertig! Angesichts dieser Tatsache ist sein Aussterben zwar wohl sicher, geht aber doch über-

raschend langsam vonstatten.“ – So weit also die geistreiche Argumentation eines Mannes, der auf dem Buchrücken als „Experte in Sachen Schule“ vorgestellt wird!

Schließen wir noch mit dem Artikel „Altphilologenverband“. Hier heißt es kurz und knapp: „Wärmestube für den sozial obdachlosen Lehrer schöngeistiger Ausprägung“. – Solche Informationen bringt der Rowohlt-Verlag als Taschenbuch für 7,90 Euro unter die Leute.

ANDREAS FRITSCH

Hallesche Uni-Medizin fördert humanistische Bildung

Den folgenden Artikel haben wir dem „Informationsdienst Wissenschaft“ (idw) im Internet entnommen. Quelle: <http://idw-online.de/pages/de/news202723>

Die Medizinische Fakultät der MARTIN-LUTHER-Universität Halle-Wittenberg (MLU) vergibt ab dem Wintersemester 2008/2009 Bonuspunkte für jene Studienbewerber, die altsprachliche Kenntnisse in Latein oder Altgriechisch nachweisen können. „Damit setzen wir ein Zeichen, dass wir bei der Auswahl angehender Ärzte nicht nur auf naturwissenschaftliche Kenntnisse Wert legen, sondern auch auf die humanistische Bildung“, sagt der Dekan der Medizinischen Fakultät, Professor Dr. STEPHAN ZIERZ. Der Altphilologenverband von Sachsen-Anhalt begrüßt diese Entscheidung. Die Medizinische Fakultät setzt mit der Einführung der Bonuspunkte auch ein Zeichen in der aktuellen Debatte um Bildungsinhalte und die Bedeutung „alter“ Sprachen. Die Medizinische Fakultät der MLU zählt damit zu den ersten in Deutschland, die durch diese Maßnahme das zunehmende Interesse an den alten Sprachen unterstützt. Die Fachsprache der Mediziner ist geprägt durch Begriffe, die aus diesen beiden Sprachen stammen. „Wir fördern mit der Vergabe von Bonuspunkten Schüler, die über den Tellerrand hinausschauen“, erklärt Studiendekan Professor Dr. RAINER FINKE. Die Medizinische Fakultät betreibe damit nicht nur die Auswahl geeigneter Schüler, sondern auch die Pflege kultureller Traditionen.

Die Hochschulen in Deutschland können in Studiengängen mit einem *Numerus clausus*

– dazu gehören auch Human- und Zahnmedizin – die Studenten durch die Vorgabe bestimmter Kriterien auswählen. In Halle zählt dazu die Durchschnittsnote im Abiturzeugnis. Darüber hinaus können Bonuspunkte für Leistungskurse in den naturwissenschaftlichen Fächern Biologie, Chemie, Physik und Mathematik, aber auch in Deutsch vergeben werden. In das Bonuspunktesystem bezieht die Fakultät künftig auch Unterricht während der Abiturstufe in Latein und Altgriechisch ein. Anhand der Durchschnittsnote und der Bonuspunkte – es werden auch welche für die berufliche Ausbildung in einem medizinischen Beruf vergeben – verteilt die Medizinische Fakultät die Studienplätze in den Studiengängen Human- und Zahnmedizin.

Während des Studiums erlernen die angehenden Ärzte die „medizinische Terminologie“ und erwerben damit Grundkenntnisse und Fertigkeiten im Umgang mit der medizinischen Fachsprache. Diese dient der fachinternen Kommunikation und dem Verständnis der fachrelevanten Literatur. Die Fachsprache der Mediziner steht außerdem in einem engen Zusammenhang mit der europäischen Geschichte: Die historisch gewachsene Fachsprache transportiert auch spezifische Theorien von Gesundheit und Krankheit. Die medizinische Fachsprache besteht aus zwei Teilen: der anatomischen Nomenklatur und der klinischen Terminologie. Sie umfasst beispielsweise Krankheitsbezeichnungen.

„Latein wird als Fachsprache der Mediziner auf der gesamten Welt verstanden und ist damit in der Präzision und der Verbreitung sogar dem Englischen überlegen“, erklärt Professor Dr. ELMAR PESCHKE, der sich im Fakultätsrat gemeinsam mit Professor Dr. ANDREAS MARNEROS für die Einführung der Bonuspunkterege lung stark gemacht hat. Die im Jahr 1998 verabschiedete und heute international gültige *terminologia anatomica* geht auf die *nomina anatomica* der Pariser Nomenklatur aus dem Jahre 1955 zurück.

Der Altphilologenverband von Sachsen-Anhalt begrüßt die Einführung von Bonuspunkten für altsprachliche Kenntnisse. „Latein und Griechisch lernende Schüler sind laut wissenschaftlichen Untersuchungen auch in Deutsch, modernen Fremdsprachen und Naturwissenschaften

in ihren Leistungen überlegen“, sagt KRISTINE SCHULZ, stellvertretende Landesvorsitzende des Verbandes. Das bloße Auswendiglernen von medizinischen Fachbegriffen halte sie für „sinnentleert“. „Deshalb, aber auch wegen der im Lateinunterricht erfolgenden Werterziehung und Entwicklung von Ausdauer und Sorgfalt erscheinen mir Latein und Altgriechisch für künftige Mediziner unverzichtbar oder zumindest wünschenswert zu sein.“ HEIKE SCHMOLL sagte in einem Vortrag für den Deutschen Altphilologenverband: „Lateinunterricht ist eine gesellschaftliche Institution in Grundlagenqualifikationen, deren Transferierbarkeit auf andere Bereiche plausibel unterstellt werden darf.“

In Sachsen-Anhalt ist die Zahl der Latein und/oder Altgriechisch lernenden Schüler in den vergangenen Jahren konstant geblieben. Bei insgesamt gesunkener Schülerzahl ist statistisch gesehen ein prozentualer Anstieg zu verzeichnen.

Dipl.-Journ. CARSTEN HECKMANN,
Öffentlichkeitsarbeit der
MLU Halle-Wittenberg

Tempi passati

(zwei Textausschnitte zur Geschichte des altsprachlichen Unterrichts)

1. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff über seine Lehrer in Pforta

(Aus: Reden und Vorträge. 3. Aufl. Berlin 1913, S. V)

Das Buch habe ich unter den Namen derjenigen meiner Pförtner Lehrer gestellt, zu denen ich heute noch mit dem Gefühle derselben Unterordnung des Schülers aufschaue, wie da sie mich lobten oder strafte. Es ist etwas Herrliches um den Lehrerberuf, ganz besonders des Lehrers in den obersten Klassen der Knabenschule, wenn es nur die Schule danach ist; die papiernen Vorschriften werden dann schon auf dem Papier bleiben. Der Universitätslehrer ist dem gegenüber ganz untergeordnet; er taugt herzlich wenig, wenn er die Kommilitonen als Schüler ansieht: er kann im besten Falle der Thiasarch von Mitlernenden und Mitsuchenden sein. Aber der Lehrer, der die schlummernde Psyche weckt oder der erwachenden die ersten Flügelschläge lenkt,

ist Träger der göttlichen Kraft jenes Eros, der der Mittler ist zwischen Menschen und Göttern. Einerlei, ob diese fünf Männer uns Mathematik oder Grammatik lehrten, lateinischen Stil oder mittelhochdeutsche Verskunst; einerlei auch, ob sie mehr oder weniger pädagogisches Talent besaßen (es ließ bei dem oder jenem manches zu wünschen übrig) oder durch allerhand Menschlichkeiten anstießen oder abstießen: solche wirklichen Lehrer waren sie alle, ein jeglicher in seiner Weise, vollkommen in ihrer Vereinigung. Ich will sie hier nicht charakterisieren, aber bekennen will ich, daß ich ihnen auch für meine Wissenschaft mehr verdanke als allen meinen akademischen Lehrern zusammengenommen, so hervorragende Gelehrte und Universitätslehrer darunter waren. Aber jene Pförtner Lehrer wirkten eben nicht nur, ja nicht vorwiegend, durch den Inhalt ihrer Unterweisung, obwohl sie gar nichts hätten wirken können, wenn sie nicht alle wissenschaftlich tiefgebildete und fortarbeitende Männer gewesen wären. Sie standen vor uns als in sich gefestigte ganze Menschen, die ihren Beruf übten mit heiligem Ernste als ein von Gott übertragenes Amt in freier Freudigkeit, als die Träger eines heiligen Feuers, das sie uns in unsere Seele übertragen wollten, auf daß wir befähigt würden, dereinst, wozu und wohin auch immer Gott uns beriefe, in demselben Sinne der Freiheit und der Freudigkeit zu wirken als ganze Menschen, wie sie. Und so schaue ich zu ihnen als zu meinen Meistern auf; es verschlägt mir nichts, daß ihr leibliches Auge nicht mehr über mir wacht und diese Blätter nicht mehr lesen kann. Ich fühle mich doch unter ihrer Zensur und widme ihnen dieses Buch ganz mit dem aus Furcht und Hoffnung gemischten Gefühle, mit dem ich einst meine Dokimastika in ihren geliebten Händen gesehen habe. ... Eins aber ist gleich geblieben, die dankbare Liebe zu meinen Lehrern, oder vielmehr sie wächst nur durch die bittere Erkenntnis, daß die Schule von heute ihresgleichen weder haben kann noch haben will.

(Inzwischen hatten nämlich die alten Sprachen einschneidende Stundenkürzungen hinzunehmen gehabt, ja das Humanistische Gymnasium war als alleinige Höhere-Schul-Art entthront worden. Wilamowitz fährt fort:)

Was kann uns jener Tag anderes bringen als Abschaffung des Griechischen und Beschränkung des Lateinischen auf einen elementaren Sprachunterricht?

Mir schwebt der Wunsch auf der Lippe: möge dieser Tag bald kommen. Aber wenn ich ihn aussprechen will, so hemmt die Erinnerung an meine eigene Schule, an meine eigenen lieben Lehrer meine Zunge, gleich als wollte ich der weihevollen Stunden vergessen, in denen sie die Liebe zum Ideale in dem Herzen des Knaben weckten, als wollte ich ihnen die Treue brechen. Und auch der manchen Edelen denke ich, die jetzt noch selbstverleugnend den schweren Kampf für das Ideal, das mir heilig ist wie ihnen, als Lehrer an der verwüsteten Schule kämpfen. In der Tat, es wäre ein lästerlicher Wunsch, wenn die Verzweiflung ihn mir eingäbe, wenn ich es für unvermeidlich hielte, daß unser Volk den Bruch mit der Geschichte und der Kultur endgiltig vollzöge.

2. Latein im Irland der dreißiger Jahre

(Aus: Frank McCourt: *Angela's Ashes. A Memoir of a Childhood*. London 1996, Kap. 4.)

Der Erstkommunionunterricht

The master, Mr. Benson, is very old. He roars and spits all over us every day. The boys in the front row hope he has no diseases for it's the spit that carries all the diseases and he might be spreading consumption right and left. He tells us we have to know the catechism backwards, forwards and sideways. We have to know the Ten Commandments, the Seven Virtues, Divine and Moral, the Seven Sacraments, the Seven Deadly Sins. We have to know by heart all the prayers, the Hail Mary, the Our Father, the Confiteor, the Apostles' Creed, the Act of Contrition, the Litany of the Blessed Virgin

Mary. We have to know them in Irish and English and if we forget an Irish word and use English he goes into a rage and goes at us with the stick. If he had his way we'd be learning our religion in Latin, the language of the saints who communed intimately with God and His Holy Mother, the language of the early Christians, who huddled in the catacombs and went forth to die on rack and sword, who expired in the foaming jaws of the ravenous lion. Irish is fine for patriots, English for traitors and informers, but it's the Latin that gains us entrance to heaven itself. It's the Latin the martyrs prayed in when the barbarians pulled out their nails and cut their skin off inch by inch. He tells us we are a disgrace to Ireland and her long sad history, that we'd be better off in Africa praying to bush or tree. He tells us we're hopeless, the worst class he ever had for First Communion but as sure as God made little apples he'll make Catholics of us, he'll beat the idler out of us and the Sanctifying Grace into us.

(Anmerkung: Frank McCourt wurde 1930 in New York geboren und siedelte im Alter von vier Jahren mit seinen Eltern nach Irland um, wo er aufwuchs. In fortgeschrittenem Alter verarbeitete der Autor seine schwierige Kindheit und Jugend in dem autobiografischen Erstlingswerk (1996). Das Buch wurde mit über 6 Mio. Exemplaren zum internationalen Bestseller und brachte seinem Autor 1996 den National Book Critics Circle Award und 1997 den Pulitzer-Preis. Der Roman wurde 1999 von Alan Parker verfilmt. – In der deutschen Taschenbuchausgabe „Die Asche meiner Mutter“, btb, 8. Aufl. 1998, S. 164.)

Mitgeteilt von FRANZ STRUNZ
(franz.strunz@gmx.de)